

deshalb im folgenden einen kurzen Bericht über wichtige Arbeitsgebiete des Ordens.

Die Gesellschaft Jesu gehört zu den bedeutendsten Missionsorden der katholischen Kirche. 5600 Jesuiten arbeiten in den Missionen, davon 4155 in Asien, von diesen 2104 allein in Indien, 453 in Japan. 855 Jesuiten wirken in Afrika, die übrigen Missionare verteilen sich auf andere Missionsgebiete.

Eine der wichtigsten Aufgaben des Ordens ist von jeher seine Lehrtätigkeit gewesen. Er unterhält heute 94 kirchliche Hochschulen, 59 Universitäten sowie 181 Kollegien.

Die Leser unserer Zeitschrift dürfte es besonders interessieren, daß die Gesellschaft Jesu 1320 Zeitschriften in 50 Sprachen herausgibt mit 13,5 Millionen Abonnenten und einer jährlichen Gesamtauflage von 144 Millionen. Im einzelnen verteilen sich die Zeitschriften wie folgt:

399 Zeitschriften befassen sich mit Fragen der Frömmigkeit, der Spiritualität. Im deutschen Raum: „Geist und Leben“ (Würzburg), „Der große Entschluß“ (Wien), der „Herz-Jesu-Sendbote“ (Innsbruck).

261 Zeitschriften sind Kollegsblätter

137 haben wissenschaftlichen Charakter

200 sind Zeitschriften der Marianischen Kongregationen

77 Missionszeitschriften; in Deutschland: „Die katholischen Missionen“ (Freiburg i. Br.).

26 Zeitschriften befassen sich allgemein mit dem Geistesleben der Gegenwart.

Die bekanntesten sind: „Civiltà Cattolica“ (Rom) seit 1851, „Etudes“ (Paris) seit 1856, und die „Stimmen der Zeit“, deren erstes Heft 1864 unter dem Titel „Stimmen aus Maria-Laach“ erschien. Der Titel wurde 1915 in den heutigen abgeändert.

15 astronomische Zeitschriften

155 verschiedenen Inhalts.

Andere Tätigkeiten des Ordens lassen sich schwerer in Zahlen ausdrücken: die Mitarbeit in der ordentlichen Seelsorge, in den Volksmissionen, die Tätigkeit als Jugendseelsorger, Exerzitienmeister, Spirituelle usw., von der stillen, aufopfernden Arbeit der rund 5800 Brüder in der Haus- und Feldarbeit, daheim und in den Missionen ganz zu schweigen.

## UMSCHAU

### Ein Mönch unserer Tage

Die Mönche stehen an der geistigen Börse der Zeit hoch im Kurs. Die Bücher von Thomas Merton, von Walter Dirks und Walter Nigg zu diesem Thema und ihr Erfolg sind nur ein Zeichen unter vielen, die darauf hinweisen.<sup>1</sup> Die

legen Zeugnis ab vom Leben und Denken der Mönche unter uns. Besonders sei hingewiesen auf sein jüngst erschienenes Werk: *Schweigen im Himmel*. Ein Buch über das Leben der Mönche. In 90 Bildtafeln und Texten aus religiösen Schriften. Wiesbaden 1957, Rhein. Verlagsanstalt. Ln. DM 26,80. Das Buch bietet mehr als die meisten der heute so beliebten Bildbände. Hier werden die Bilder zur Sprache einer inneren Welt, und große, wesentliche Texte helfen die Bilder zum heiligen Geheimnis monastischen Lebens hin durchsichtig machen, von dem sie künden. Manche sind vielleicht zu „schön“ und „stimmungsvoll“ und könnten daher ästhetisch mißverstanden werden.

<sup>1</sup> *Walter Dirks*, *Die Antwort der Mönche*. Frankfurt 1952, Verlag der Frankfurter Hefte. *Walter Nigg*, *Vom Geheimnis der Mönche*. Zürich u. Stuttgart 1953, Artemis. *Thomas Merton*. Die meisten seiner Bücher

Mönche besitzen die Anziehungskraft der klaren, unvermischten Form; man könnte von geistiger Rasse sprechen. Sie erscheinen dem gehetzten Gegenwartsmenschen als Vertreter einer Welt der Sammlung und Ruhe. Sie bewahren geistige Werte, von denen unsere Kultur herkommt und aus denen sie trotz allem noch irgendwie heimlich gespeist wird. Aber man hat durchaus keine klare Vorstellung, wie das Leben eines solchen Menschen und wie ein solcher Mönch selbst konkret sein mag. Im Gegenteil: indem man sich ein hohes Bild von ihnen macht, rückt man sie ungebührlich weit vom realen Leben weg; man heroisiert und entmenschlicht sie zugleich.

Da mag es manchem willkommen sein, daß ihm die Aufzeichnungen eines modernen Mönches die Gelegenheit bieten, sich deren Art und Leben einmal näher anzusehen. Wir meinen die „Aufzeichnungen und Briefe“ des Dominikaners Laurentius Siemer, die sein Ordensbruder Urban Plotzke kürzlich bei Josef Knecht in Frankfurt/Main herausgegeben hat. P. Siemer ist am 8. März 1888 in Oldenburg geboren und am 21. Oktober 1956 zu Köln gestorben. Er wird manchem Leser als Rundfunk- und Fernsehprediger bekannt sein. Seine Ansprachen sind im Vorjahr unter dem Titel „So sind wir Menschen“ (ebenfalls bei Josef Knecht) herausgekommen.<sup>2</sup> Sein neues Buch könnte den Titel tragen: „So sind wir Mönche“.

Wie sind die Mönche? Wenn man diesem Buch trauen darf (und warum sollte man ihm nicht trauen – es trägt durchaus die Züge einer phrasenlosen Ehrlichkeit), dann sind sie jedenfalls sehr anders, als viele sich das denken, wozu immerhin bemerkt sei, daß die

Söhne des heiligen Dominikus eine bestimmte Form des Mönchtums der Kirche darstellen. Die Benediktiner sind in manchem anders und die Kartäuser ebenfalls. Immerhin bleibt genug von dem, was man den Mönch schlechthin nennen könnte.

Es beginnt mit dem weißhaarigen, geprägten Männerkopf auf dem Schutzumschlag, der gut der Kopf eines Künstlers sein könnte. Wenn er in einer Versammlung auftauchte, zog er unwillkürlich die Blicke auf sich. Dann erzählt dieser Niedersachse aus dem Oldenburgischen seine Kindheit: nüchtern, verhalten. Das Leben im Moor. Die heimliche Bewunderung für den Vater.

Eine Seite über die Mutter verdient, im Wortlaut mitgeteilt zu werden. (Die Mutter hatte zehn Kindern das Leben geschenkt): „Gern half ich meiner Mutter in den Ferien bei der Arbeit. Ich konnte es nicht sehen, wenn sie, schon fünfzig Jahre alt, selbst den Stalldünger auf einer Schubkarre in den Garten brachte. Zudem tat ich gerade diese Arbeit gern. Meiner Mutter tat es wohl, daß ich gern zu Haus war und gern ihr half. So kam es auch, daß sie zu weinen anfang, als ich einmal, durch irgend etwas verärgert, erklärte, ich wünschte die Ferien seien zu Ende. Diese Tränen meiner Mutter haben mir schwer zugesetzt, zumal da ich keine Möglichkeit sah, sie zu stillen. Zärtlichkeiten konnten wir nicht. Ich erinnere mich nicht, jemals einen Kuß von meiner Mutter bekommen zu haben. Meine dumme, dabei in jeder Beziehung unwahre, nur aufs Wehtun abgestellte Bemerkung zurückzunehmen, hatte keinen Zweck. Meine Mutter wußte selbst viel zu gut, daß ich es nicht so ernst gemeint hatte. Um Verzeihung zu bitten, hatte ich damals noch nicht gelernt. Ich suchte meiner Mutter dadurch wieder nahezukommen, daß ich sehr aufmerksam gegen sie und jeden Wunsch ihr von den Augen abzulesen bemüht war. Aber lange, sehr lange noch haben mir diese Tränen auf der Seele gebrannt... mit Mutter nicht gut stehen, war mir unerträglich“ (28f).

<sup>2</sup> P. Laurentius Siemer OP, Aufzeichnungen und Briefe. Mit einem Vorwort von P. Urban Plotzke OP. (250 S.) Frankfurt/M. 1957, Josef Knecht. Ln. DM 10,80. — So sind wir Menschen. (225 S.) Im gleichen Verlag. 2. Aufl. Ln. DM 8,80. Beide Bände mit einem Bild des Verfassers.

In der Schule ging nicht alles glatt. Auf Obersekunda registriert Siemer einen regelrechten Abstieg. Über einen durch den Sohn abgefangenen Brief kam es am Ende der Ferien zu einer scharfen Auseinandersetzung mit dem Vater, der den jungen Mann, der das Einjährige bestanden hatte, vor Mutter und Geschwistern ohrfeigte. Hätte sich die Mutter nicht ins Mittel gelegt, wäre es mit dem Studium aus gewesen.

Wie der junge Abiturient, der den Sport liebte, dem Schwimmen und Segeln eine Freude waren und der eines Tages beim Eislauf, wie er ehrlich schildert, für ein Mädchen entbrannte („Marga war die erste und eigentliche Liebe meiner Jugend“), dazu kam, ins Kloster zu gehen, wird für den Leser, der die Mönche kennenlernen will, allzu kurz, aber ehrlich berichtet. „Mein Weg zur Klosterpforte war nicht geradlinig. Als Gymnasiast habe ich nie daran gedacht, daß ich eines Tages im Kloster landen würde. Ich kann nicht behaupten, daß ich unreligiös gewesen wäre; denn der Glaube war für mich niemals ein Problem und die Übernatur eine selbstverständliche Wirklichkeit. Schon eher machten die Religionsübungen mir hie und da Schwierigkeiten. Gebichtet habe ich eigentlich niemals gern“ (30).

Er hatte eine Einladung zu Exerzitien bekommen und sie unbeantwortet in der Schublade seines Nachtschränkchens liegen lassen. Da fand sie der Vater und erklärte kurzerhand: „Junge, daor geisteh.“ So kam Siemer zum ersten Mal ins Kloster der Dominikaner. Auch auf der Schule schon hatte das Religiöse eine Rolle gespielt, „aber in dieser absoluten Form war das Leben aus der Übernatur heraus noch nie an mich herangetreten“ (31). Was den entschiedenen Charakter des jungen Mannes anzog, war die „Totalität des religiösen Lebens“, die er bei den Predigerbrüdern vorfand. Damit ist etwas sehr Tiefes und Wesentliches über das Ordensleben ausgesagt. Viel mehr erfährt der Leser nicht: „Über die inneren Erlebnisse zu schreiben, die schon im Novi-

ziat reich waren, in der Zeit unmittelbar vor der Profeß mein Herz geradezu ausfüllten, vermag ich nicht“ (33).

Siemer macht sein theologisches Lektorexamen und wird von seinem Provinzial für den Schuldienst bestimmt. Er studiert an der Universität Münster und macht sein Staatsexamen in Religion, Geschichte und Deutsch. Bald darauf ist er Gymnasialrektor in Vechta. Er ist 33 Jahre alt. Die z. T. lakonische Kürze, mit der dies alles berichtet wird, beruht nicht nur auf dem ostfriesischen Charakter. Dieser erste Teil des Buches ist im Gefängnis geschrieben, und der Verfasser hat, wenn er überhaupt an künftige Leser denkt, offenbar seine Mitbrüder im Auge, für die seine Jugenderlebnisse neu sein mochten, die aber über Gebräuche des Ordenslebens keine Belehrung erwarteten.

Was zweifellos eine formale Schwäche des Buches darstellt, daß es aus recht verschiedenartigen Teilen zusammengesetzt ist, die nicht einmal durch einen verbindenden Text zusammengehalten werden, ist für das Leben dieses modernen Mönches gerade sehr aufschlußreich. Er ist kein Schriftsteller. Er hat nicht Zeit noch Lust, sein Leben zu erzählen. Er ist ein Mann, der im Lebenskampf steht, erst als Schullektor, dann als Provinzialoberer. Nur die Tatsache, daß er im Zusammenhang mit den Devisenprozessen ins Gefängnis mußte, schenkt ihm die nötige Muße. Er schreibt um sich von der „Spannung und Ungewißheit“ abzulenken, die den Menschen überfällt, hinter dem sich die Gefängnistore geschlossen haben.

„Im Gefängnis“ heißt die zweite umfangreiche Niederschrift, die in diesem Sammelband mitgeteilt wird. Sie geht sehr ins einzelne und will offenbar für kommende Zeiten dokumentarisch festhalten, was man den Dominikanern vorwarf, wie die Prozesse gelaufen sind usw. Keine Spur von Dramatisierung. Die Haft war im ganzen eigentlich sehr anständig. P. Siemer beschreibt sogar genau, wie gut das Essen war, das während der Untersuchungshaft von einem

Hotel bezogen wurde. Diese Ehrlichkeit muß man ihm in diesem Zusammenhang hoch anrechnen. Immerhin wirkten Haft und Anklage zermürbend. Die zwei Ordensbrüder, die mit ihm im Gefängnis saßen, starben während der Haft. Er selbst hatte, als er nach zehn Monaten frei kam, weiße Haare bekommen (111).

P. Siemer war Provinzial. Die Sorge für die Häuser seines Ordens und für die vielen Mitbrüder lastete auf ihm. Man erlebt an Hand seiner Aufzeichnungen wieder, wie damals gegen die Mönche gehetzt wurde, wie sie immer mehr zum Freiwild wurden. Dazu kam die Sorge um die Mission. Gerade der Unterhalt der auswärtigen Missionen führte in gefährliche Nähe zu den Devisenbestimmungen. Tiefer ging die Sorge um den Geist der Seinen. Wie einst Paulus aus dem Gefängnis an die Gemeinden schrieb, so schreibt der Provinzial an seine Mönche. „Köln, im Gefängnis“, „Oldenburg, im Gefängnis“, so beginnen manche dieser Briefe, die in dem Band abgedruckt sind und die zum Teil regelrechte Sendschreiben darstellen.

Oldenburg, im Gefängnis, den 6. Januar 1936. „Liebe Mitbrüder! Wir müssen uns hüten vor einer falschen Auffassung von Innerlichkeit. Innerlichkeit ist nicht etwas Negatives, Abkehr vom Äußeren. Kein Gegensatz zu Äußerlichkeit! Freilich sind die beiden Pole, jeder für sich genommen, zwei Extreme, wie Körper und Geist sich entgegengesetzt sind. Aber in ihren, im Menschen zur Wirklichkeit gewordenen Erscheinungsformen sind sie nicht Gegensätze, sondern Ergänzungen, voneinander abhängig, wie Leib und Seele voneinander abhängig sind. Das Fehlen einer starken Äußerlichkeit ist durchaus nicht das Zeichen einer starken Innerlichkeit; dagegen kann eine starke Äußerlichkeit eine zum Ausdruck sich drängende tiefe Innerlichkeit sein...“ (177). Das war die Antwort auf die damals weit verbreitete Neigung, aus dem Kampf in die fromme Stille zu flüchten.

Wachheit, Ehrlichkeit, Dynamik spre-

chen aus den Worten dieses Mannes, dem es weder um „fromme Literatur“, noch um das zahme Befolgen ehrwürdiger Vorschriften ging. Der Sturm, der über die Mönchsorden (wie über die ganze Kirche) hereingebrochen war, brach morsche Äste, er legte aber auch von neuem die Wesenszüge des Bildes frei, das zeitlos den Mönchen vorschwebt, aber in jeder Zeit neu ins Leben zu übersetzen ist: die Idee des Stifters, der lautere Impuls der Anfänge. Was wollte Dominikus? „Seelen retten für Gott.“

„Diesem Gedanken hat alles zu dienen. Dieser Gedanke ist auch das Motiv der Ordensgründung. Mag die Folgezeit notwendigerweise aus der Bewegung eine Organisation gemacht haben, wir dürfen uns letzten Endes nicht führen lassen durch die Organisation, sondern müssen uns bestimmen lassen von der bewegenden Idee. Sie ist es, die der Organisation Leben gibt und sie zu einem Organismus macht. Ohne die bewegende Idee ist die Organisation tot. Unser Orden wird wieder groß sein im selben Augenblick, wo seine Glieder sich rücksichtslos von der Idee leiten lassen. Dann wird es uns nicht schwer sein, die vielen Einzelvorschriften der Organisation zu beobachten: sie haben für uns Sinn und Leben bekommen. Dann wird es uns nicht schwer sein, in einem Konflikt der Einzelvorschriften die rechte Wertordnung zu finden und danach zu handeln...<sup>3</sup> Darum ist die Verantwor-

<sup>3</sup> Hier wird eine für alle Orden (und ähnliche soziologische Gebilde) lebenswichtige Frage berührt. Man hätte gewünscht, daß derartige tiefere Einsichten z. B. die Pressekommentare zum vielzitierten Papstwort an die Generalkongregation der Jesuiten (am 10. September 1957) geleitet hätten. Dem Heiligen Vater lag dabei gewiß Größeres am Herzen als das Einschärfen einzelner Vorschriften. Diese bilden vielmehr in seiner Ansprache die konkrete Veranschaulichung einer Haltung. Wer diese Zusammenhänge begreift, wird umgekehrt nicht so naiv sein, den Eifer oder die Treue eines Ordensmannes einfach an einer äußeren Befolgung von Vorschriften ablesen zu wollen, so wichtig die „Observanz“ im übrigen auch sein mag.

tung, die wir auf uns geladen haben, wir alle miteinander, die wir in der heutigen schweren Zeit den Orden mit zu gestalten haben, riesengroß. Lassen wir uns beleben und beleben wir andere. Mag dann Gott auch von uns verlangen, daß wir uns erniedrigen bis zum Allerletzten, daß wir mit dem heiligen Paulus ein Auswurf werden für die moderne Welt, wir tragen es für das Heil der Seelen“ (182f).

Unerbittlich scheucht der Provinzial aus einer falschen Ruhe auf: Köln, am Feste Kreuzerhöhung 1937: „Wir leben ohne Zweifel in einer Zeitenwende von großem Ausmaße und werden betroffen von den Auswirkungen eines solchen Umbruchs. Freilich kann ein Kloster, das weltabgeschlossen ein Dasein für sich führt, von diesen Auswirkungen lange verschont bleiben. Ebenso braucht ein Ordensmann, der nur in der Welt der ewigen Ideen oder in der Scheinwelt seiner subjektiven Träume lebt, von den Dingen, die im konkreten Raum hart sich stoßen, lange Zeit hindurch nichts verspüren. Aber so darf es nicht sein in unsern Konventen ... Denn unsere Klöster sollen mitten im Wirken der Welt stehen, nicht abseits und unberührt vom flutenden Leben. Von ihnen soll ständig ein Einfluß ausgehen auf die Menschheit, sie sollen die Heimstätten sein von Männern, denen von Gott die Aufgabe gestellt ist, durch ihre apostolische Tätigkeit unsterbliche Seelen zum Himmel zu führen“ (202).

Das geht nicht ohne Gefahr ab. Aber „sollen wir etwa wegen dieser Gefahr uns dem Einfluß der Außenwelt verschließen und uns so unfruchtbar machen? ... daran dürfen wir nicht einmal denken“ (203). „In der heutigen Zeit können wir nur Männer gebrauchen, die mit beiden Füßen auf realem Boden stehen; denen die objektiven Normen des Ordens stets Korrektiv ihrer subjektiven Ansichten sind; denen der Weg der Ordenspflicht ein heiliger Weg ist, wie schwer er auch sein mag; die weniger darauf bedacht sind, angenehme, der subjektiven Einstellung schmei-

chelnde ‚Opfer‘ zu suchen, als das von Gott durch die Gegebenheiten ihnen auferlegte Kreuz mit selbstverständlicher Hingabe zu umarmen“ (205).

Wer sich unter dem Klosterleben eine selige Vorwegnahme des Himmels vorstellt und dort eine weltentrückte Geruhsamkeit erwartet, den müssen solche Worte wie ein kalter Guß treffen und jedenfalls gründlich ernüchtern. Sie könnten übrigens von einem Sohn des heiligen Ignatius stammen, der ja selbst mehr, als man gemeinhin weiß, von den alten Mönchsorden übernommen hat. In seinem Pilgerbericht nennt Ignatius unter den Heiligen, deren heroisches Leben ihn zur rückhaltlosen Nachfolge Christi entflammt habe, an erster Stelle ausdrücklich den heiligen Dominikus.<sup>4</sup>

Zu den Obliegenheiten des Provinzials gehörte die Visitation der seiner Sorge anvertrauten Chinamission, von der schon die Rede war. Trotz des sich verschärfenden Kirchenkampfs und der angespannten Weltlage entschloß sich P. Siemer zu der großen Seereise – auch sie ist wieder ein paulinisches Motiv. Von Januar 1937 an sind seine Briefe datiert aus Singapore, Hongkong, Swatow, Wuping, aus Japan, aus dem Stillen Ozean, zwischen Honolulu und San Francisco ...<sup>5</sup>

<sup>4</sup> *Ignatius von Loyola*, Der Bericht des Pilgers. Herausgegeben von Burkhart Schneider SJ. Freiburg 1956, Herder. S. 45.

<sup>5</sup> Schon im Jahre 1914 hatte die „Teutonia“, wie die deutsche Provinz OP seit alters heißt, ein Missionsgebiet in Fukien-China übernommen, das 1925 zur Apostolischen Präfektur und 1947 zur Diözese Tingchow erhoben wurde. Die Missionare wurden von den Dominikanerinnen des Mutterhauses Ilanz (Graubünden in der Schweiz) unterstützt. 1949 wurde das Gebiet kommunistisch. Die Dominikaner hielten bis 1954 aus. 1955 gingen die meisten von ihnen mit ihrem Bischof Joh. Werner Lesinski in ein neues Missionsgebiet nach Formosa. Vgl. Das Wirken der Orden und Klöster in Deutschland. Herausgeg. von P. J. Hasenberg und A. Wienand. I. Bd. (436 S.) Köln 1957, Wienand-Verlag. Ln. DM 18,—; mit dem Beitrag von P. Dr. Leopold Jäger OP, Der Predigerorden in Deutschland (S. 170 bis 180). Dort findet sich auch ein Foto: P. Siemer vor der Fernsehkamera.

Man spürt, wie der grau gewordene Obere selbst wieder eine neue Spannkraft erfährt, da ihm aus eigener Anschauung die weltweite Dynamik der Reichgottesarbeit zum Bewußtsein kommt. Aber er hält die Augen auf und weiß scharf zu beobachten. Neben Detailschilderungen stehen weitgespannte Durchblicke, in denen der Reisende seine Eindrücke und das, was er von erfahrenen Missionaren gehört hat, zusammenzufassen sucht: „Den an sich zweifellos hoch veranlagten Japanern ist es zum Verhängnis geworden, daß sie ihre jahrhundertelange Stagnation, die sie mit China, von dem sie kulturell abhängig waren, teilten, gegen eine geradezu rasende Entwicklung eintauschten. Mir scheint, daß China zwar im Augenblick weit zurück ist, aber durch die viel langsamere, dafür aber um so bodenständigere Entwicklung eines Tages eine ganz andere Bedeutung haben wird. Nicht Japan, sondern China ist das Land der Zukunft“ – 30. April 1937 (200).

Wir können nicht entscheiden, ob das richtig gesehen ist. Es kommt uns hier auch weniger darauf an als auf die Wachheit des Geistes und die Weite des Horizonts; auf die Art, wie dieser Mönch sich im Fernen Osten umsieht.

Dann heißt es für die deutschen Dominikaner wie für das deutsche Volk: Krieg. Köln, den 10. Sept. 1939 „Liebe Mitbrüder! Wir haben eine Pflicht als Gemeinschaft. Sie alle wissen, daß die Ordensgemeinschaften in den letzten Jahren wenig Anerkennung gefunden haben und manche Unbill haben ertragen müssen. Das spielt keine Rolle. Unsere Gemeinschaft tut mit natürlich und übernatürlich fundierter Treue ihre Pflicht... Aus dem Grunde ist unser Kolleg in Vechta bereits als Lazarett eingerichtet und in der Lage, bis zu 300 Verwundete aufzunehmen... Wir haben weiter unsere Häuser in Walberberg, Düsseldorf, Warburg und Mekkinghoven als Lazarette zur Verfügung

gestellt und warten auf den Abruf“ (208f).

Es kommen die Gestellungsbefehle, die Verhandlungen mit Kreisamtsleitern und andern NS-Gewaltigen über Beschlagnahme der Häuser, es kommen die Bombennächte. Was zahllose Familienväter und Hausbesitzer erlebt haben, trifft in gleicher Weise die Mönche, nur daß ein Provinzial wie Siemer (aber er steht hier für all die andern Provinziale deutscher Ordensgemeinschaften) all dies Schwere, das Bangen um die Häuser und um das Leben teurer Menschen in vielfachem Ausmaß mit durchlebte. Das Provinzialhaus in Köln wird schwer getroffen: in der Nacht zum 29. Juli 1943, in der Nacht zum 18. April und in der zum 26. April 1944: „Die Not bei uns ist nicht klein, weil wir jetzt ganz auf den hinter der Sakristei befindlichen Gang angewiesen sind. Denn auch das neben der Orgelbühne liegende Zimmer... ist völlig zerstört worden... Wir haben weder Küche noch Kücheneinrichtung, noch Esszimmer und Zubehör. Auch unser Bettzeug ist verbrannt. Wasser und elektrischer Strom fehlen. Wir sind aber frohen Mutes und danken Gott für die Errettung aus unmittelbarer Gefahr“ (216).

„Als in der Nacht vom 30./31. Mai 1944 unsere Notwohnung im Kreuzgang hinter der Kirche und Sakristei total zerstört worden war, lebte ich mehrere Wochen hindurch in unserm Bunker. Es dauerte nicht lange, dann entwickelte sich bei mir eine Bronchitis, wie ich sie noch nie im Leben gehabt habe“ (131).

Die ganze Passion unseres Volkes während des stetig an Stärke zunehmenden Luftkrieges wird wieder vor unsern Augen lebendig und zugleich der zunehmende politische Druck: die Bespitzelung und der in vielen aufrechten Männern wachsende Widerstand gegen ein verbrecherisches Regime. Und selbst hier sind die Mönche in das Drama der Geschichte mit hineinverflochten. Ein wichtiges Kapitel der „Aufzeichnungen und Briefe“ heißt: Im Wider-

stand. „Eines Tages trat die sogenannte Spionageabwehr an mich heran. Der Chef dieser Organisation war der Admiral Canaris“ (113). Später bedauerte Siemer, diesen Mann nicht persönlich kennengelernt zu haben.

Nicht daß sich hier eine peinliche politische Tätigkeit angebahnt hätte. Es werden verschiedene Scharmützel mit der Partei vermeldet. Vor allem bat später ein Kreis christlicher Arbeiterführer um Vorträge über christliche Staats- und Gesellschaftsordnung. Bekannte Namen tauchen auf: Dr. Goerdeler und P. Delp SJ, Dietrich und Klaus Bonhoeffer, Nikolaus Groß, Bernhard Letterhaus, Dr. Hermes und mancher andere.

„Es kam der 20. Juli 1944. Als ich am Radio hörte, daß ein Attentat versucht, aber nicht geglückt sei, wußte ich, daß auch mein Leben gefährdet sei“ (132). Doch, obwohl er kurz darauf erfuhr, daß Dr. Goerdeler, Nikolaus Groß, Bernhard Letterhaus und P. Delp verhaftet worden seien, floh P. Siemer nicht. In der Nacht vom 16. auf den 17. September wurde er durch das Raseln des Telefons geweckt: die Gestapo war da. Es gelang ihm, während ein anderer Pater die Männer empfing, im gleichen Augenblick durch eine Hintertür in die Nacht zu entweichen. Die Szene spielte in Schwichteler, Gemeinde Cappeln (Niedersachsen) auf dem Land. Siemer verkroch sich für die Nacht in einem Holzschuppen und, als es ihm dort zu kalt wurde, in einen nahe gelegenen Schweinestall.

Am andern Morgen bat er bei dem Besitzer des Hofes, Vater Kurre, um Unterschlupf, ohne ihm zu verhehlen, welche Gefahr er damit auf sich nähme. Vater Kurre schüttelte sein greises Haupt: „Pater Provinzial, seitdem sie in Oldenburg im Gefängnis waren, habe ich jeden Tag einen Rosenkranz für Sie gebetet. Weshalb es geschehen ist, weiß ich nicht. Aber es war mir, als müßte ich für Sie beten. Ich hatte offenbar eine Aufgabe an Ihnen zu erfüllen. Nun sind Sie zu mir gekommen, um bei uns Zuflucht zu suchen. Jetzt weiß ich,

warum ich für Sie habe beten müssen. Sollte ich nun in meinen alten Tagen noch leiden dürfen für Gott und seine Kirche und seine Priester, so würde ich mich freuen“ (135).

Aber die Durchsuchungen häuften sich, und es wurde bei Vater Kurre zu unsicher. So mußte der steckbrieflich Gesuchte bei Nacht und Nebel weiter flüchten. Er fand in Handorf bei der Familie Trumme eine neue Zuflucht. Dort konnte er bleiben, bis die Engländer kamen. Das dauerte fast 8 Monate. So lange mußte der Flüchtling den guten Menschen zur Last fallen und sie der Gefahr der Entdeckung aussetzen.

Dann kam das Ende des „Dritten Reiches“. Die Mönche waren frei. Aber in dem zusammengebrochenen Land, das dem Chaos geweiht schien, waren die Ordenshäuser verwüstet und viele ihrer Bewohner, besonders unter den jungen kehrten nie mehr heim.

Das letzte Kapitel heißt „Der Aufbau“. In einer Reihe mit den andern Orden gingen auch die Dominikaner an die Arbeit. Man muß nach dem, was vorangegangen war, über diesen Lebenswillen staunen, zumal Aufgaben in Angriff genommen wurden, die weit über die täglichen Sorgen (und die waren in jenen Hungerjahren drückend genug) hinausreichten.

Ein Hauptbeitrag der Dominikaner zur Neugestaltung des geistigen und politischen Lebens in Deutschland sollte von Walberberg aus geleistet werden, das durch den Provinzial gefördert, immer mehr zu einem Mittelpunkt wurde. P. Siemer vertrat dort mit seinem Ordensbruder P. Eberhard Welty, wie er selbst sagt (159), einen „christlichen Sozialismus“, und manche wichtige Tagung fand in jenen Jahren dort statt, als sich die Geister suchten und noch so vieles in Fluß war. Die Zweimonatsschrift „Die neue Ordnung“ begann hier zu erscheinen.

Im Jahre 1946 gibt P. Siemer die Leitung der Provinz ab. Es ist ihm noch ein Jahrzehnt zu wirken vergönnt. Ja, man hat den Eindruck, als ob der Mann, der

so viel erlebt und erfahren hatte und durch so viel Stürme und Prüfungen hindurchgegangen war, nun erst zu der Tätigkeit kommt, die ihm persönlich wie auf den Leib geschnitten war: mitten in einer Zeitenwende und in einer neu sich formenden Gesellschaftsordnung wurde er der gesuchte und gehörte Großstadtseelsorger, der Versammlungsredner, Rundfunk- und Fernsehprediger, ohne den, wenigstens im rheinischen Raum, nicht leicht eine größere kirchliche Veranstaltung vor sich ging. (Dazwischen fuhr er 1949 als gewählter Definitor zum Generalkapitel seines Ordens nach Washington.)

Eine Spiegelung dieser vielseitigen Tätigkeit findet der Leser in dem genannten Buch seiner Radioansprachen „So sind wir Menschen“. Er begegnet ihr auch, wenn er in den Briefen blättert, die dem Band der „Aufzeichnungen“ beigegeben sind. Dort liest man, ehe man das Buch aus der Hand legt: „Recht herzlichen Dank für Ihre gütige Teilnahme. Ich freue mich immer, wenn ich Anerkennung finde, aber ich bin in keiner Weise gestört, wenn es blitzt und hagelt. Denn auch das kommt vor. Ich bin der Meinung, daß es mit einem Menschen schlecht aussieht, wenn er von allen anerkannt wird. Man muß Gegner haben“ (250). Er teilt dann noch mit, daß auf die letzte Fernsehsendung 267 Briefe eingelaufen sind. Fünf Tage später war er tot.

Wenn man das Leben dieses Mannes überblickt, wird man dem Kölner Domprediger Urban Plotzke zustimmen: „In den achtundsechzig Jahren, die ihm geschenkt waren, vollendete der Dominikaner P. Laurentius Maria Siemer... ein Leben und Schicksal voller Fülle und Tiefe, das Maß des Gewöhnlichen und Alltäglichen durch die außerordentliche Kraft seiner geistigen, sittlichen und religiösen Persönlichkeit übersteigend“ (7). Damit ist zugleich eine Einschränkung angedeutet: Nicht alle Mönche sind Dominikaner, und nicht alle Dominikaner sind aus diesem Holz geschnitzt. Immerhin: wie am Lebensbild eines großen Seefahrers deutlich

wird, was die Seefahrt bedeutet, so gewinnt der Leser dieser „Aufzeichnungen und Briefe“ einen Eindruck, was Mönche in unsern Tagen sind, was sie mitgemacht haben und was sie leisten.

Offenbar war bei P. Siemer von den beiden Polen, die das Dominikanertum wie alles Mönchtum bestimmen: der Kontemplation und der Aktion, die Aktion besonders betont; wenigstens lassen die Aufzeichnungen solches vermuten. Man kann wohl auch so sagen, daß er innerhalb der Phalanx der Mönche zu den Männern gehört, die, mit Führungsaufgaben betraut, neben den Oberhirten der Diözesen Verantwortung für das Reich Gottes zu tragen haben. Die Kirchengeschichte ist reich an starken Charakteren, die als Äbte, Prioren, Provinziäle heilige Ordnung im Irdischen aufzurichten suchten. Welche Kraft oft von ihnen verlangt wird und welche Lasten ihnen zugemutet werden, das haben uns die sturmreichen Jahre, die hinter uns liegen, neu zu verstehen gelehrt.

Franz Hillig SJ

### Die neue „Heidelberger Kultur“ und der tertiäre<sup>1</sup> Mensch

Erstaunliche, geradezu phantastische Mitteilungen und Folgerungen enthalten die beiden neuesten Arbeiten des Prähistorikers A. Rust: „Artefakte aus der Zeit des Homo heidelbergensis in Süd- und Norddeutschland“ (Bonn 1956 [A]) und „Über neue Artefaktenfunde aus der Heidelberger Stufe“ (Eiszeitalter und Gegenwart 7, 1956 [B]). Die Kulturüberreste der innereuropäischen Menschheit des *frühen* Eiszeitalters, repräsentiert durch den „Homo heidelbergensis“, sollen jetzt gefunden worden sein, und zwar in den gleichen alt-

<sup>1</sup> Die geologischen Perioden in die Vergangenheit zurück sind folgende: Geologische Gegenwart; Eiszeitalter oder Pleistozän mit folgenden Vereisungen: Würm-, Rib-, Mindel- und Günz-Vereisung; Tertiär mit folgenden Unterperioden: Pliozän, Miozän, Oligozän, Eozän und Paläozän; Kreide.